

## **Bischof Martin Hein**

### **„Alles Gute – vor allem Gesundheit!“**

*Ansprache auf dem Neujahrsempfang der Gemeinde Bad Zwesten am 13. Januar 2008.*

Am Beginn meiner Rede anlässlich dieses Neujahrsempfangs sollen gute Wünsche stehen. Ich reihe mich gerne ein und wünsche Ihnen allen Gottes Segen, Erfüllung in und mit Ihren Familien sowie Gelingen in ihren beruflichen Vorhaben. Jeder dieser drei Wünsche ist anspruchsvoll. Doch ist die Reihe dieser Wünsche nach landläufiger Meinung nicht vollständig; fehlt ihr doch ein wesentliches Element: Ich wünsche Ihnen alles Gute – *vor allem Gesundheit*. Das wird einem bekanntlich auch an Geburtstagen, spätestens jenseits des 50. Lebensjahres, regelhaft gewünscht.

*Vor allem Gesundheit* – darüber möchte ich mit Ihnen nachdenken. Ich tue dies umso lieber, als Gesundheit ein Thema ist, das zum einen unweigerlich uns alle angeht und zum anderen mit Bad Zwesten mit seinen Reha-Kliniken in besonderer Verbindung steht.

Was macht eigentlich Gesundheit zu einem so interessanten Thema? Anders gefragt: Was ist der Grund, dass uns faktisch bei jeder Gelegenheit Gesundheit gewünscht wird?

Die Antwort könnte lauten: Mit der Gesundheit verhält es sich so wie mit dem Glück: Erst wenn die Gesundheit nicht mehr da ist, wird einem bewusst, was man an ihr hatte. Gesundheit berührt etwas ganz Elementares, das wir selbstverständlich in unserem Leben voraussetzen. Da liegt es nahe, dass – wie eine Umfrage der Bertelsmann-Stiftung zu Jahresbeginn ergeben hat – für 87% der Deutschen gerade *Gesundheit* eine Quelle des Glücks ist.

Dieses Glück scheint man sich inzwischen kaufen zu können! Gesundheit ist zur Ware geworden. Aber manchmal droht dieses Glück auch schier unbezahlbar zu werden.

Gesundheit hat inzwischen viel mit Geld zu tun – und zwar nicht nur aus der Perspektive von uns als Patienten. Dass das Gesundheitswesen ein Wirtschaftsfaktor von ausgesprochen hohem Rang ist, bedarf keiner Erläuterung – zumal in einem Kurbad wie Bad Zwosten. Und ebenso sei an den Bereich der medizinischen Forschung erinnert, der uns mit immer neuen Meldungen, Ergebnissen und Verheißungen überrascht und erhebliche, auch öffentliche Finanzmittel bindet.

Wenn wir uns also vor allem Gesundheit wünschen, dann stellen wir uns – ohne unmittelbar daran zu denken – in einen größeren Zusammenhang, in dem Krankenhäuser und Reha-Kliniken, Ärzte, Schwestern, Apotheker, Forscher und Medien, Pharmaunternehmen und Krankenkassen und nicht zuletzt der Gesetzgeber mit in den Blick kommen.

Nun haben Sie heute keinen Fachmann für das deutsche Gesundheitswesen als Referenten eingeladen, sondern einen evangelischen Bischof. Und da lautet dann die naheliegende Frage: Was hat Gesundheit mit dem christlichen Glauben zu tun; was bedeuten Gesundheit und Krankheit für eine Institution wie die Kirche, die in Geschichte und Gegenwart die Pflege von Kranken als eine ihrer zentralen Aufgaben ansieht?

Im vergangenen Jahr haben wir an den 800. Geburtstag der Elisabeth von Thüringen erinnert, die in herausragender Weise die Fürsorge für die bedürftigen und kranken Menschen in der Nachfolge Jesu vorgelebt hat. Die Bibel selbst erzählt ja von zahlreichen Heilungsgeschichten, nicht zuletzt von den Heilungen, die Jesus vollbracht hat. Deshalb heißt er „Heiland“. Das Thema „Gesundheit“ – an Leib und Seele – liegt also dem christlichen Glauben und der Kirche geradezu naturwüchsig am Herzen.

Ich erwähne das ausdrücklich, weil ich mich im Folgenden auch kritisch mit dem Thema „Gesundheit“ auseinandersetze – zumal wie es in unseren Tagen oft verhandelt wird.

## Ein zwiespältiges Verhältnis zur Gesundheit

Die Weltgesundheitsorganisation hat im Jahr 1946 folgendermaßen formuliert: „Gesundheit ist ein Zustand vollkommenen körperlichen, geistigen und sozialen Wohlbefindens und nicht die bloße Abwesenheit von Krankheit oder Gebrechen.“

Diese umfassende Definition wirft Fragen auf: Wer würde sich – an diesem Maßstab gemessen – nicht eher krank fühlen!? Man könnte dann schon eher einem berühmten Kranken der Geistesgeschichte folgen, nämlich dem Philosophen Friedrich Nietzsche, der von sich sagte: „Gesundheit ist dasjenige Maß an Krankheit, das es mir noch erlaubt, meinen wesentlichen Beschäftigungen nachzugehen.“ Oder an den geflügelten Satz eines Internisten erinnern: „Gesund ist eine Person, die nicht ausreichend untersucht wurde.“

Also: Mit reinen Definitionen kommen wir nicht weiter. Hilfreich ist eher ein Blick auf den Stellenwert, den die Gesundheit in unserem Land genießt.

Hier tut sich eine überaus gemischte Bilanz auf. Kurz vor Jahreswechsel wartete das Meinungsforschungsinstitut ipsos mit den Ergebnissen einer Umfrage auf, die ein großer Versicherungskonzern in Auftrag gegeben hatte: Demnach hat immerhin nahezu die Hälfte der befragten Deutschen den Vorsatz gefasst, sich im Jahr 2008 mehr zu bewegen, bewusster zu ernähren und regelmäßig eine Vorsorguntersuchung in Anspruch zu nehmen. Jeder fünfte Raucher will aufhören und jeder Sechste weniger Alkohol trinken.

In dieser Aufzählung sind tatsächlich alle Fehlverhalten aufgeführt, die hierzulande die Gesundheit des Einzelnen wie auch unsere Gesellschaft belasten. Offenbar haben aber die Deutschen in gleicher Höhe keine Vorsätze zur Änderung ihres Verhaltens. Gesund sein wollen wir alle – nur etwas dafür tun wollen wenige. Gesundheit erscheint dann wie etwas, das von unserem eigenen Verhalten völlig unabhängig wäre. Gewiss, oft genug ist sie ein unverfügbares Geschenk. Aber auch wir selbst können durchaus zu unserer Gesundheit beitragen!

Zu dieser zwiespältigen Bilanz der bundesdeutschen Wirklichkeit kommt noch ein eigentümliches Phänomen hinzu: nämlich eine übersteigerte Erwartungshaltung, wonach Gesundheit ein Produkt sei, das wir erzeugen können.

Die harmloseste Variante solch einer Haltung trägt den verlockenden Namen „Wellness“. Hier gehen die Bedürfnisse vieler Menschen mit mehr und mehr Angeboten der Gesundheits- und Fremdenverkehrswirtschaft eine offenbar erfolgreiche Verbindung ein. Denn wie ist es sonst zu erklären, dass die auflagenstärkste deutsche Programmzeitschrift, die "HÖRZU", seit geraumer Zeit Woche für Woche die Wellness in unterschiedlichen Facetten zur Titelgeschichte macht?

Prinzipiell ist gar nichts gegen „Wellness“ zu sagen. Der Sache, die dahinter steht – Leib, Geist und Seele gleichermaßen etwas Gutes zukommen zu lassen –, würde niemand widersprechen. Aber das Bedürfnis nach Wellness ist doch auch Ausdruck einer ruhelosen Gesellschaft, die uns in vieler Hinsicht an die Grenzen seiner Leistungsfähigkeit bringt und uns oft überfordert. Die Wellness-Bewegung ist dann der geradezu verzweifelte Versuch, die Beanspruchungen, die auf uns einströmen, und unsere eigenen Lebensinteressen irgendwie ins Gleichgewicht zu bringen. Ich will an dieser Stelle gar nicht die Frage aufgreifen, welche Therapien in der breiten Palette der Wellness-Maßnahmen sinnvoll sind und welche nicht. Man könnte salopp sagen: Auch bei der Wellness kommt es auf den Glauben an. Aber den lassen sich viele etwas kosten!

### **Gesundheit – das höchste Gut?**

Folgen wir den ersten Kapiteln der Bibel, so erfahren wir dort: Der Mensch ist Gottes Geschöpf. Wir haben uns nicht selbst gemacht. Martin Luther hat das in seinem Kleinen Katechismus so aufgenommen: „Ich glaube, dass Gott mich geschaffen hat mitsamt allen Kreaturen, mir Leib und Seele, Augen, Ohren und alle Glieder, Vernunft und alle Sinne gegeben hat und noch erhält.“ Solche Sätze sind mehr als eine naturwissenschaftliche Feststellung oder ein biologisch-medizinischer Befund. Es geht hier darum, wie wir uns als Menschen begreifen.

Und da sagt der christliche Glaube: Das hängt entscheidend von unserer Beziehung zu Gott ab – und um die Zuordnung von Gott zu uns.

Denn die Tatsache, dass wir alle Gottes Geschöpfe sind, verleiht uns eine unverlierbare Würde – unabhängig von unserer Herkunft, unserem Alter, unserer Hautfarbe, unserer Intelligenz und auch unserem Gesundheitszustand.

In dem schönen Gesangbuchlied „Lobe den Herren, den mächtigen König der Erde“ wird als ein Grund, Gott zu loben, genannt: „Lobe den Herren, der künstlich und fein dich bereitet, der dir Gesundheit verliehen, dich freundlich geleitet.“

Gott ist es, der uns Menschen Gesundheit schenkt. Vorrangig *er* – und nicht wir selbst! Allerdings haben wir den Auftrag, an der Wiederherstellung der Gesundheit, wo sie denn beeinträchtigt ist, mitzuwirken – auch mit den Mittel der ärztlichen Kunst.

Aber es wäre ein Irrtum, die Gesundheit, die Gott uns verleiht, mit Gott selbst zu verwechseln und sie geradezu zu vergötzen! Angenommen, Gesundheit wäre tatsächlich das höchste Gut: Wie viel würden wir dafür tun? Wie viel würden wir uns das kosten lassen? Das sind doch die Probleme, die den Gesetzgeber und die Sozialsysteme bereits jetzt massiv herausfordern.

Zugespitzt formuliert: Nicht die Gesundheit, sondern Gott ist und bleibt das höchste Gut. Diese Einsicht ist die Voraussetzung dafür, eine rechte Einstellung zur Gesundheit zu finden und den Wert, aber auch die Grenzen des Gesundheitsstrebens zu erkennen.

Die beiden großen christlichen Kirchen, die evangelische und die römisch-katholische, werden in den nächsten Jahren die ökumenische „Woche für das Leben“ unter das Motto stellen: „Gesund oder krank – von Gott geliebt“; 2008 lautet der besondere Schwerpunkt: „Gesundheit – höchstes Gut?“

Wenn wir uns Rechenschaft darüber geben, wie wir „Leben“ verstehen, gewinnt eine sehr banale Beobachtung ihre Bedeutung: Wir alle sind sterblich. Und keiner stirbt – es sei denn durch Unfall – gesund. Krankheit und Tod gehören zu

unserem Leben, zu unserem Menschsein dazu. Ich gestehe gerne ein, dass das zunächst recht unbequeme Wahrheiten sind. Aber ich denke, einen angemessenen Umgang mit Krankheit und Leiden werden wir nur dann erreichen, wenn wir nicht versuchen, Einschränkungen unserer Gesundheit und die Endlichkeit unseres Lebens grundsätzlich zu verdrängen. Und vor allem – und das ist das Entscheidende: Krankheit und Sterben können uns nichts von unserem Menschsein und von unserer Würde nehmen.

Die schwierige ethische Debatte um die richtigen Maßstäbe in der Forschung und im Umgang mit Kranken und Pflegebedürftigen findet gegenwärtig in einem gesellschaftlichen Klima statt, in dem der Grundsatz gilt: „Gesundheit ist das höchste Gut.“ Wir sagen: Gesundheit ist alles – und ohne Gesundheit ist alles nichts. Aber stimmt das wirklich: Ist ohne Gesundheit wirklich alles nichts?

Gerade wenn man den Dienst von Medizin und Pharmazie am Menschen hochschätzt, stellt solch eine Anschauung eine Überforderung dar – eine Überforderung des Gesundheitswesens wie auch der Menschen, die darin arbeiten. In der sicher gut gemeinten Überhöhung der Gesundheit steckt der Irrglaube, sie sei ein Gut, das uns stets zur Verfügung stehen müsse. Manchmal wird geradezu ein „Recht auf Heilung“ eingefordert. Als sei ein wirkliches Menschsein nur gegeben, wenn wir gesund sind!

Hier hilft uns der christliche Glaube bei der Bewältigung unseres Lebens weiter. Wenn Gott allein unser höchstes Gut bleibt, dann sehe ich darin eine heilsame Beschränkung: Ärzte und medizinische Forschung werden vor überzogenen Erwartungen ihrer Patienten und Firmen geschützt, weil nicht sie die letzte Verantwortung über Leben und Tod zu tragen haben. Selbst bei den vielen medizinischen Heilungserfolgen werden sie vor einer überbordenden Selbstüberschätzung bewahrt, die ihre vertrauensvolle Beziehung zu den Patienten stören oder gar zerstören kann.

Ärzte und Forscher müssten eigentlich ein starkes Interesse daran haben, der Vergötzung des Gesundheitsbegriffs entgegenzutreten. Gesundheit bleibt ein hohes Gut – unbestritten. Aber sie kann ethisch nie der letzte Wert sein.

Christlicher Glaube erzieht also zum Realismus – und dieser Realismus schließt die Möglichkeit mit ein, dass Therapien erfolglos bleiben, dass Leiden nicht gemildert werden kann und am Ende der Tod steht. Dieser Realismus ist kein Fatalismus, der alles einfach hinnimmt. Aber der Glaube rechnet mit der Möglichkeit, dass ein Leben *auch dann erfüllt* sein kann, wenn es durch Krankheit oder Behinderung beeinträchtigt wird. Wer Gesundheit nicht mit der gottgeschenkten Würde des Menschen verwechselt, den kann der Glaube dazu befähigen, Krankheit oder Behinderung gemeinschaftlich auszuhalten – als Betroffene oder auch als Begleitende. Dann werden kranke oder eingeschränkt lebende Menschen nicht die Verlierer einer nach Gesundheit strebenden Gesellschaft.

Es ist wichtig, dies deutlich auszusprechen, weil sich in Zukunft durch die demographische Entwicklung wie durch knapper werdende finanzielle Mittel die Frage immer dringlicher stellt, wem welches Maß an medizinischer Versorgung zusteht. Aus christlicher Sicht bleiben wir hier an einen unverrückbaren Maßstab gebunden: an die von Gott geschenkte Würde unseres Lebens und die von Gott gebotene Nächstenliebe und Barmherzigkeit. Und auch das muss ausgesprochen werden: Nicht jeder Versuch, Gesundheit wieder herstellen zu wollen, entspricht der Würde eines Menschen.

Gesundheit ist wichtig, aber sie ist nicht alles! Wenn wir diese Einsicht beherzigen, dann steht das Streben nach Gesundheit in einem realistischen Zusammenhang. Dann haben wir allen Grund, uns Gesundheit zu wünschen – und das unsere dazu beizutragen, sie zu erhalten und zu fördern. In diesem Sinne, meine sehr geehrten Damen und Herren: „Alles Gute – vor allem Gesundheit!“

Prof. Dr. Martin Hein

Bischof der Evangelischen Kirche von Kurhessen-Waldeck

